

Ein Landarzt Kleine Erzählungen Die Verwandlung - in einfacher Sprache

„Ein Landarzt“ ist eine berühmte Sammlung von Kafkas Erzählungen, „Die Verwandlung“ seine berühmteste. Franz Kafkas selbst autorisierte Erzählungen erscheinen im Kafka-Jahr 2024 zum ersten Mal in einfacher und auch in leichter Sprache. Der Inhalt ist typografisch besonders lesefreundlich gestaltet. Das Buch eignet sich für Leserinnen und Leser mit Deutsch als Zweitsprache sowie eingeschränkter Lesefähigkeit (LRS) wie bei Autismus, ADHS, Aphasie und anderen kognitiven Barrieren.

In dieser Sammlung können sich die Leser Schritt für Schritt Franz Kafkas Erzählkunst von kurzen Miniaturen bis zur großen Erzählung nähern: Ein Rechtsanwalt heißt wie das Pferd des griechischen Königs Alexander der Große. Scheint er deshalb auch zu reiten? Eine Kunstreiterin reitet scheinbar ewig im Kreis. Ein Bote kommt nie an. Ein Türhüter lässt jemanden ein Leben lang nicht ein, obwohl die Tür nur für ihn da war. Ein Tier verwandelt sich zum Überleben in einen Menschen. Und ein Mensch in ein Tier. Ein Vater ist mit allen seinen elf Söhnen unzufrieden. Und Joseph K. träumt ...

„Kafkaesk“ nennt man heute unerklärliche Vorgänge in unserem Leben. Diese Erzählungen lesen sich wie Tagträume und echte Träume des Schriftstellers Franz Kafka. Er führt uns damit in eine Welt der Ideen, der Fantasie, der Möglichkeiten und Merkwürdigkeiten. Er beschreibt Welten mit eigenen Gesetzen wie Obrigkeiten und Bürokratie. Bei der „Verwandlung“ steht das Unmögliche schon im ersten Satz. Sonst sind es mal kurze Eindrücke, mal Fantasien, mal ganze Familiengeschichten. Sie zeigen, dass es noch eine andere Wirklichkeit gibt als das, was wir sehen.

Franz Kafka

aibo

Ein Landarzt Kleine Erzählungen Die Verwandlung - in einfacher Sprache

Franz Kafka

Ein Landarzt Die Verwandlung

in einfacher Sprache
angelehnt an leichte Sprache



Franz Kafka

Ein Landarzt Kleine Erzählungen
Die Verwandlung

In einfacher Sprache
angelehnt an leichte Sprache

Inhalt

Der neue Advocat.

Seite 4

Ein Landarzt.

Seite 5

Auf der Galerie.

Seite 11

Ein altes Blatt.

Seite 12

Vor dem Gesetz.

Seite 14

Schakale und Araber.

Seite 16

Ein Besuch im Bergwerk.

Seite 20

Das nächste Dorf.

Seite 23

Eine kaiserliche Botschaft.

Seite 24

Die Sorge des Hausvaters.

Seite 26

Elf Söhne.

Seite 28

Ein Brudermord.

Seite 32

Ein Traum.

Seite 35

Ein Bericht für eine Akademie.

Seite 37

Die Verwandlung.

Seite 46

Impressum

Seite 87

Der neue Advocat.

Wir haben einen neuen Anwalt. Er heißt Dr. Bucephalus.
Er sieht wirklich ein bisschen aus wie Bucephalus.
Das war das Pferd von Alexander dem Großen. Er war der König
von Mazedonien. Wer das weiß, kann noch mehr erkennen.
Ein einfacher Gerichts-Diener hat ihn auf der Treppe beobachtet.
Wie ein Pferd ist Bucephalus die Treppe hinaufgelaufen.
Er hob die Schenkel hoch und trat laut von Stufe zu Stufe.

Die Anwälte haben Bucephalus bei sich aufgenommen.
Sie verstehen seine Lage. Die Gesellschaft hat sich verändert.
Der Name Bucephalus hat in der Geschichte hohe Bedeutung.
Deshalb respektieren sie ihn.

Heute gibt es keinen Alexander den Großen mehr.
Aber es gibt immer noch Mörder. Manche sind sehr geschickt.
Wie Alexander könnten sie mit der Lanze ihren Freund über
den Tisch töten. Aber vielen ist Mazedonien zu eng.
Deshalb verfluchen sie Alexanders Vater Philipp.
Aber niemand kann wie Alexander bis nach Indien gelangen.
Indiens Tore waren unerreichbar. Aber er zeigte mit seinem
Königsschwert in die Richtung.

Heute sind die Tore woanders. Sie sind weiter und höher.
Niemand zeigt, wo es lang geht. Viele haben Schwerter.
Aber sie fuchteln nur damit herum. Man kann sich nicht nach
ihnen orientieren. Vielleicht ist es deshalb wirklich das Beste,
in Gesetzbücher zu schauen. So wie Dr. Bucephalus.
Er blättert er unter seiner stillen Lampe alte Bücher.
Das Getöse der Alexanderschlacht ist weit weg.

Ein Landarzt.

Ich war in großer Not. Ich musste dringend reisen.
Ein Schwer-Kranker wartete auf mich. Er war in einem Dorf
zehn Meilen entfernt. Es schneite stark. Ich hatte einen Wagen.
Der Wagen war leicht und hatte große Räder. Er war gut für
unsere Straßen. Ich stand in meinen Pelz gepackt mit der
Instrumenten-Tasche in der Hand auf dem Hof. Aber das Pferd fehlte.

Mein eigenes Pferd starb letzte Nacht. Der eisige Winter hatte es zu sehr
angestrengt. Mein Dienstmädchen suchte im Dorf ein anderes Pferd.
Sie fand keins. Ich stand im Schnee. Der Schnee wurde immer mehr,
und mir wurde immer kälter. Das Mädchen kam zurück.
Sie hatte kein Pferd gefunden. Sie schwenkte eine Laterne.
Niemand wollte sein Pferd verleihen. Ich ging durch den Hof.
Ich fand keine Lösung. Ich trat gegen die Tür des alten Schweine-Stalls.
Die Tür öffnete sich. Es war warm und roch nach Pferden.
Eine Laterne hing an einem Seil. Ein Mann saß im Stall.
Er hatte blaue Augen. Er fragte: „Soll ich die Pferde anspannen?“
Ich sagte nichts und schaute in den Stall. Das Dienstmädchen
stand neben mir. Sie sagte: „Man weiß manchmal nicht, was es
im eigenen Haus gibt.“ Wir lachten beide. Der Mann rief:
„Hollah, Bruder, hollah, Schwester!“

Zwei große Pferde kamen aus dem Stall. Gleich standen sie aufrecht.
Sie hatten lange Beine. Ihr Körper dampfte. Sie standen eng
beieinander. Sie füllten das ganze Tor aus. „Hilf ihm,“ sagte ich.
Das Mädchen lief zum Knecht. Sie reichte ihm das Geschirr des Wagens.
Da umarmte der Knecht das Mädchen. Er schlug sein Gesicht an ihres.
Das Mädchen schrie und lief zu mir. Sie hatte einen Abdruck
von zwei Zahnreihen in ihrer Wange. „Du Tier,“ schrie ich wütend,
„willst du die Peitsche?“ Dann erinnerte ich mich, dass er ein
Fremder ist. Er hilft mir freiwillig. Er nahm meine Drohung nicht übel.

Er drehte sich kurz zu mir um. „Steigt ein,“ sagte er dann.
Alles war bereit.

Ich war noch nie mit so schönen Pferden gefahren. Ich stieg fröhlich ein.
„Ich fahre, du kennst den Weg nicht,“ sagte ich. „Gewiss,“ sagte er,
„ich fahre nicht mit, ich bleibe bei Rosa.“ „Nein,“ schrie Rosa
und rannte ins Haus. Ich hörte die Türkette klirren.

Ich hörte das Schloss einspringen. Ich sah, wie sie alle Lichter löschte.
Sie wollte sich verstecken. „Du fährst mit,“ sagte ich zum Knecht,
„oder ich verzichte auf die Fahrt. Ich gebe dir das Mädchen nicht
als Bezahlung für die Fahrt.“

„Munter!“, sagt er und klatscht in die Hände. Der Wagen fährt
schnell los. Ich höre noch, wie die Tür meines Hauses zerbricht.
Dann höre ich ein lautes Sausen. Plötzlich bin ich vor dem Haus
des Kranken. Die Pferde stehen ruhig. Der Schnee-Fall hat aufgehört.
Mondlicht ist überall. Die Eltern des Kranken kommen aus dem Haus.
Seine Schwester folgt ihnen. Sie helfen mir aus dem Wagen.
Ich verstehe ihre verwirrten Worte nicht. Im Kranken-Zimmer
ist die Luft schlecht. Der Ofen raucht. Ich werde das Fenster öffnen.
Zuerst will ich den Kranken sehen. Der Junge ist mager, ohne Fieber,
nicht kalt, nicht warm. Er hat leere Augen und kein Hemd.
Er hebt sich unter dem Federbett und hängt sich an meinen Hals.
Er flüstert: „Doktor, lass mich sterben.“ Niemand hat es gehört.
Die Eltern warten stumm auf mein Urteil. Die Schwester bringt
einen Stuhl für meine Tasche. Ich öffne die Tasche und suche meine
Instrumente. Der Junge tastet nach mir, und will mich an seine
Bitte erinnern. Ich nehme eine Pinzette, prüfe sie im Kerzenlicht
und lege sie zurück.

„Ja,“ denke ich, „in solchen Fällen helfen die Götter.
Sie schicken das fehlende Pferd. Sie fügen noch ein zweites Pferd hinzu.
Sie spenden auch den Pferde-Knecht.“ Jetzt denke ich wieder an Rosa.
Was tue ich? Wie rette ich sie? Wie hole ich sie unter dem

Pferde-Knecht hervor? Sie ist zehn Meilen entfernt.
Unbeherrschbare Pferde stehen vor meinem Wagen. Die Pferde haben irgendwie ihre Riemen gelockert. Sie stoßen die Fenster von außen auf. Jedes Pferd steckt den Kopf durch ein Fenster. Sie betrachten den Kranken. Die Familie schreit auf. Aber die Pferde bleiben ruhig. „Ich fahre gleich wieder zurück,“ denke ich. Die Pferde fordern mich zur Reise auf. Die Schwester glaubt, die Hitze betäubt mich. Sie nimmt mir den Pelz ab. Ein Glas Rum steht bereit. Der Alte klopft mir auf die Schulter. Er zeigt so seine Dankbarkeit. Ich schüttele den Kopf. Bei dem engen Denk-Kreis des Alten wird mir schlecht. Deshalb lehne ich das Getränk ab.

Die Mutter steht am Bett. Sie lockt mich hin. Ich folge ihr. Ein Pferd wiehert laut zur Zimmer-Decke. Ich lege den Kopf an die Brust des Jungen. Er erschauert unter meinem nassen Bart. Es bestätigt sich, was ich weiß: Der Junge ist gesund. Er hat nur eine schlechte Durchblutung. Die sorgende Mutter gibt ihm zu viel Kaffee. Aber er ist gesund. Am besten treibt man ihn mit einem Stoß aus dem Bett. Aber ich bin kein Welt-Verbesserer. Ich lasse ihn liegen. Ich arbeite für den Bezirk. Ich mache meine Arbeit bis zum Ende. Meine Arbeit ist fast zu viel. Ich bekomme wenig Geld. Trotzdem helfe ich den Armen. Ich muss noch für Rosa sorgen. Dann will ich auch sterben. Was mache ich in diesem langen Winter? Mein Pferd ist tot. Niemand im Dorf leiht mir ein Pferd. Ich ziehe mein Gespann aus dem Schweine-Stall. Es sind zufällig Pferde. Sonst müsste ich mit Schweinen fahren. So ist es.

Ich nicke der Familie zu. Sie wissen nichts davon. Wenn sie es wüssten, würden sie es nicht glauben. Rezepte schreiben ist leicht. Mit den Leuten reden ist schwer. Mein Besuch ist zu Ende. Man hat mich unnötig gerufen. Das passiert oft. Meine Nacht-Glocke weckt mich oft. Der ganze Bezirk ruft mich nachts. Diesmal musste ich auch Rosa weggeben. Rosa ist ein schönes Mädchen.

Sie lebte jahrelang bei mir. Dieses Opfer ist zu groß.
Ich muss es mir schönreden. Sonst werde ich wütend auf die Familie.
Sie können Rosa nicht zurückgeben.

Ich schließe meine Handtasche. Ich winke nach meinem Pelz.
Die Familie steht zusammen. Der Vater riecht am Rumglas.
Die Mutter ist enttäuscht und beißt sich auf die Lippen.
Die Schwester schwenkt ein blutiges Handtuch. Ich denke,
der Junge ist vielleicht doch krank. Ich gehe nochmal zu ihm.
Er lächelt mir entgegen. Als würde ich ihm eine starke Suppe bringen.
Die Pferde wiehern. Ihr Lärm klingt wie von Vorgesetzten angeordnet
und soll wohl die Behandlung erleichtern. Der Junge lächelt mich an.
Ich sehe, er ist wirklich krank. Er hat eine große Wunde an der Hüfte.
Die Wunde ist rosa und blutig. Würmer kriechen in der Wunde.
Sie sind wie mein kleiner Finger. Die Würmer haben weiße Köpfe
und viele Beine. Armer Junge, dir kann niemand helfen.
Du wirst an dieser Wunde sterben.

Die Familie ist glücklich. Sie sehen mich arbeiten. Die Schwester
erzählt es der Mutter. Die Mutter erzählt es dem Vater.
Der Vater erzählt es den Gästen. Die Gäste kommen leise herein.
Ein Junge flüstert: „Wirst du mich retten?“ Er weint und hat Schmerzen.
Die Leute hier erwarten viel vom Arzt. Sie haben den Glauben verloren.
Der Pfarrer bleibt zu Hause und zerreißt seine Gewänder.
Der Arzt soll alles schaffen. Ich habe mich nicht angeboten.
Wenn sie mich brauchen, helfe ich. Ich bin ein alter Landarzt.
Mein Dienstmädchen wurde mir geraubt. Die Familie und
die Dorfältesten kommen. Sie ziehen mich aus. Ein Schulchor singt
vor dem Haus:

„Entkleidet ihn, dann wird er heilen.
Heilt er nicht, tötet ihn.
Es gibt nur einen Arzt.“

Ich bin nackt und sehe die Leute an. Ich bleibe ruhig und überlegen. Es hilft mir aber nicht. Sie tragen mich ins Bett. Sie legen mich neben die Wunde.

Alle gehen aus der Stube. Die Tür wird zugemacht. Der Gesang hört auf. Wolken verdecken den Mond. Das Bettzeug ist warm um mich. Pferdeköpfe schwanken im Fenster. Jemand flüstert mir ins Ohr: „Ich vertraue dir nicht. Du bist nutzlos. Du hilfst mir nicht. Du störst mein Sterbebett. Am liebsten will ich dir die Augen auskratzen.“ Ich antworte: „Ja, es ist schlimm. Aber ich bin Arzt. Was soll ich tun? Es ist auch für mich schwer.“ Die Stimme sagt: „Soll ich das einfach hinnehmen? Ich muss wohl. Ich habe immer wenig bekommen. Ich wurde mit der Wunde geboren. Das war alles.“ Ich sage: „Junger Freund, du verstehst nicht alles. Ich war in vielen Krankenzimmern. Deine Wunde ist nicht so schlimm. Sie entstand durch zwei Hiebe der Hacke. Viele bieten ihre Dienste an und wissen nicht um die Gefahren der Hacke im Wald.“

„Ist das wahr oder täuschst du mich?“

Ich antworte: „Es ist wahr. Das schwöre ich als Arzt.“
Er glaubte mir und wurde ruhig.

Jetzt musste ich an meine Rettung denken. Die Pferde standen noch treu an ihren Plätzen. Kleider, Pelz und Tasche waren schnell gepackt. Ich wollte mich nicht anziehen. Wenn die Pferde schnell waren, war ich bald zu Hause. Ein Pferd ging vom Fenster weg. Ich warf die Sachen in den Wagen. Der Pelz flog zu weit. Ein Ärmel blieb an einem Haken hängen. Das war gut genug. Ich stieg auf das Pferd. Die Riemen waren lose. Ein Pferd war kaum mit dem anderen verbunden. Der Wagen folgte unsicher. Der Pelz lag im Schnee. „Schneller!“ sagte ich, aber es ging langsam. Wir zogen wie alte Männer durch den Schnee.

Hinter uns klang noch lange der Gesang der Kinder:

„Freut euch, Patienten,
Der Arzt ist ins Bett gelegt!“

Ich komme so nie nach Hause. Meine gut gehende Praxis ist verloren.
Ein Nachfolger stiehlt sie mir. Aber er kann mich nicht ersetzen.
In meinem Haus wütet der Pferde-Knecht. Rosa ist sein Opfer.
Ich will nicht daran denken. Nackt und im Frost treibe ich mich als
alter Mann herum. Mein Pelz hängt hinten am Wagen.
Aber ich kann ihn nicht erreichen. Keiner der elenden Patienten
hilft mir. Ich bin betrogen! Einmal dem falschen Läuten der
Nacht-Glocke gefolgt – das ist nie gutzumachen.